



Merseburgische Blätter.

Neunter Jahrgang. 21. October.

Die Blatternarben. (Besluß.)

Da riß es plötzlich heftig an der Glocke, und Theobald stand im Zimmer. Seine Blicke suchten hastig Eleonore, während sie ihm doch entgegen ging; aber er erkannte sie nicht. — „Mein Theobald,“ sagte Eleonore ergriffen, aber ruhig, „so siehst Du Dein Weib wieder!“ — Ein Schrei des Schreckens entfuhr Theobald, als er den altgewohnten, süßen Silberton der Stimme hörte. Ein Strom von Thränen brach aus seinen Augen, und er war keines Wortes fähig. Aber selbst nach diesem ersten und heftigen Ergusse des Schmerzes mußte er stets von neuem zu weinen anfangen, so oft er das zerstörte Himmelsbild ansah.

Eleonore war still. Theobald hatte ausgeweint, und milderer Schmerz wich dem heftigen. „Setze Dich zu mir, mein dennoch geliebtes Weib!“ rief er ihr mit jener weichen, bebenden Stimme zu, die dem zermalnten Herzen so eigen; „setze Dich doch zu mir, erzähle mir, wie alles kam, und laß mir unser süßes Kind, unsern kleinen Edmund, herbringen.“ Eleonore setzte sich zu ihm, erzählte alles, zeigte alle Ueberraschungen, und Theobald hörte ruhig zu, und vermochte vor Behemuth und Rührung kein Wort zu sprechen. Nur beim Anblick des Kindes brach sein Schmerz von neuem aus; er verhüllte sein Gesicht und weinte still.

Die ersten Tage gingen dumpf vorüber. Eleonore war sanft und mild, wie immer, wenn auch ihr Herz heimlich blutete. Theobald seinerseits war milder als je, im höchsten Grade zart und schonend gegen seine Gattin, aber eine stille Trauer überschattete seine Stirne, und schmerzhaft zuckte zuweilen sein Schweigen-

der Mund. Es schien, als ob eine dunkle, gewitterschwangere Wolke drohend über den Häuptern der Gatten schwebte; es schien ein dumpfes Schweigen, wie vor Sturm und Wetter, ein Schweigen, wie vor einer hängenden Lawine, die der geringste Laut zum Sturze bringt. Aber der Himmel zerriß bald, das Gewitter entlud sich, die Lawine stürzte mit vernichtender Gewalt. Armer Theobald! Deine zartesten Rücksichten, Dein edelstes Benehmen, Dein schönstes Streben, mußte scheitern an dem großen Schicksalschlage, der das Herz Deines zarten, Dich nur zu sehr liebenden Weibes tödtlich getroffen.

Wochen waren vergangen, als eines Abends Eleonore mit dem kleinen Engel kofete, und Theobald von ungefähr in's Zimmer trat. Eizlig zog er den Fuß zurück. „Theobald!“ rief Eleonorens liebliche Stimme, „willst Du denn nicht Dein Söhnlein schauen, wie er freundlich ist, lacht und nach allem hascht?“ Theobald ging hin; aber trotz aller Anstrengung war es ihm nicht möglich, eine rinnende Thräne aufzuhalten. Eleonore, dadurch verleßt, sagte hierauf ernst, aber sanft: „Ich weiß den Werth einer Thräne bei einem Manne zu schätzen, Theobald! aber wenn ich nicht wüßte, daß Du mich liebst, würde ich versucht seyn, diese Thräne als Vorwurf zu betrachten. Theobald! Deine Gattin hat keine Schuld daran.“

„Hat meine Thräne diese Mahnung verdient, Eleonore?“ erwiderte Theobald empfindlich, „sollte ich das erste Mal in meinem Leben erfahren, daß meine Eleonore mich verkennt? Hat das Geschick unsere Gefühle schon so sehr entfremdet? Kam es so weit mit uns?“ „So weit, Theobald,“ fiel Eleonore rasch ein, „und noch weiter, als wir Beide es zu

gestehen wagen. Laß mich aufrichtig sprechen, mein Freund, Du kannst mich nicht mehr lieben. Mit dem Glanze meiner Schönheit ist auch der Glanz Deiner Liebe, Deiner ersten, schönsten Liebe, erloschen. O, ich fühle es nur zu wohl, ich Armselige, was mir jetzt davon geblieben.“

„Hältst Du mich,“ entgegnete Theobald warm, „hältst Du mich für so verarmt an Geist und Gemüth, daß Du mir zutrauen kannst, meine Liebe sterbe mit der Schönheit Deines Gesichts? Ist Schönheit der Grund, worauf wahre Liebe, die diesen Namen verdient, ihr unerschütterlich Gebäude baut? Hältst Du mich jetzt für unfähig, die Schönheit Deiner Seele, die Tiefe Deines Gefühls, die Innigkeit, die Wärme Deines Herzens zu lieben und zu schätzen? Ist dies Alles nicht die eigentliche Wesenheit der Liebe? Ist die ohnehin verfliegende Schönheit der Züge von so hohem Werthe, daß alles nur daran hängt?“

„Du sprichst weise und klug,“ mein Theobald!“ erwiederte Eleonore, „Du sprichst die Wahrheit, aber eine einseitige. Wäre denn Schönheit wirklich ein so nichtiges Ding? sie, die Bewohnerin der Hütten und Palläste, die Beherrscherin der Welt, sie, die allein den Stempel des wahrhaft Göttlichen uns aufdrückt? — O, ich weiß es nur zu wohl, und Du gestandest es mir nur zu oft, wie meine Schönheit Dich entzücke, wie mein Anblick nur Dich schon erheitere, und jetzt Theobald, und jetzt — —?“ Nach kurzer Pause fuhr sie, in Thränen aufgelöst, fort: „Ich war zu glücklich in Deiner Liebe, Theobald! als daß ich auch nur die leiseste Minderung ruhig sollte ertragen können. Ein gesenkter Blick, eine Thräne in Deinem Auge, ein stiller Seufzer, was sollen die mir jetzt anders künden als — Mitleid?“

„Mitleid, Eleonore?“ erwiederte Theobald empfindlich, aber schonend, „findest Du für mein jetziges Gefühl für Dich keinen andern, keinen bessern, keinen edlern Ausdruck als — Mitleid, in jenem Sinn, wie es Dich und mich, und unser besseres Gefühl nur herabwürdigend kann? O, quäle Dich und mich nicht, mein allzu geliebtes Weib! Sieh, uns bleibt ja noch so unendlich viel. Und wenn wir einen theuren Diamanten verloren, haben wir deswegen Alles verloren?“

„Das ist's, was mir das Leben zur Pein macht, Theobald,“ erwiederte Eleonore, „Dir den verlorenen Diamanten nie mehr ersetzen zu können; Dir nie mehr das seyn zu können, was ich Dir war, und daß Du jetzt schmerzlich entbehren mußt, was Dich sonst so unendlich entzückt und beglückt hat. Dafür habe ich keinen Ersatz für Dich. Und ich liebe Dich zu wahr und zu tief, als daß ich durch ein größeres Maß von Liebe Dir ersetzen könnte, was nichts auf Erden ersetzt. Mein Anblick muß Dich nur peinigen — und all' Deine zarte Aufmerksamkeit und all' Deine Liebe machen mich nur zu sehr fühlen, daß mein Zustand sie Dir gleichsam abnöthigt — und daß unser Leben von nun an nur eine Reihe von Qualen bieten kann.“

Theobald's Augen wurden auf einmal jetzt geöffnet. Er sah mit Entsetzen die furchtbare Kluft, die zwischen ihm und Eleonoren sich gebildet. Kein Wort der Liebe, kein Wort der Beruhigung und des Trostes konnte ihr gereiztes, verletztes Gemüth mehr fassen, und das schonendste verwundete sie wie ein Stachel. Sie versank in immer tiefere Melancholie, erkannte bald ihre Umgebung nicht mehr, und der schrecklichste Wahnsinn umnachtete nur allzubald die letzten Kräfte ihres regen Geistes. — Aber zum Heil Aller dauerte dieser lebendige Tod nicht lange. Die Zerrüttung griff so rasch um sich, daß ein heftiger Anfall von Raserei ihrem jungen, schmerzzerfüllten Leben auf einmal ein Ende machte.

Theobald's Seele war nur ein Schmerz, ein großer, ein erschütternder. Sein Herz verblutete, sein Lebensmuth brach. Ihm war das Leben nun in eine Sonnen- und Erdfinsterniß verwandelt; denn wer ein Herz, ein solches Herz, und auf solche Weise verliert, dem erscheint das Leben nicht anders mehr.

Der Knabe, das treueste Ebenbild der Mutter, das zurückgebliebene Kleinod seines zerstörten Glückes war der einzige Lebensbaum in der Wüste seines Daseyns, und seine Thränen der einzige Quell, der ihren Sand durchrieselte. Sonst war sein Schmerz sprachlos. Nur wenn er im Anblick des kleinen Edmund versunken war, wenn seine Unschuld, sein Lächeln und Stammeln ihn erheitern wollte, da brach sein Schmerz die Fesseln, und er weinte so heftig, als wollte sein Herz sich in Thränen auflösen;

sonst war er ruhig, aber der Gram sprach laut von seinem bleichen Gesichte, von der düstern Stirne, aus dem tiefen, dunkeln, feuchten Auge. Jede Woche, am Sterbetage seiner Cleonore, fuhr er, wie immer das Wetter seyn mochte, auf den Kirchhof, und an dem Hügel, der sein ganzes Glück umschloß, weinte er ungesehen seinen namenlosen Schmerz und seine ewige Sehnsucht aus.

Seine traurige Beschäftigung war nun, seiner unvergeßlichen Cleonore ein würdiges Denkmal zu setzen. Den Jahrestag ihres Todes bestimmte er zu dessen Errichtung — und dieser Tag erschien. Es war im düstern Spätherbste. Finstere Wolken durchschossen drohend das Firmament, Sturm und kalte Regengüsse bekämpften sich wechselnd. Theobald schreckte die Wuth der Elemente nicht; er fuhr auf den Kirchhof. Das Denkmal wurde enthüllt; grell leuchteten ihm die goldenen Buchstaben der Inschrift entgegen: „Der heißgeliebten, aber unglücklichen Gattin, Theobald.“ — Er stand starr, sprachlos, thränenlos.

In solcher Stimmung kam er nach Hause. Da fand er einen Befehl vom Ministerium, sich bereit zu halten, wie damals nach Marocco, jetzt nach Brasilien abzugehen. „Recht so,“ rief er, und seine stumme Verzweiflung fand auf einmal Worte, „recht so! über Berge und Wälder, über Meere und Klippen werde ich meinen Schmerz hintragen und ihn dort aushauchen. Wetter und Stürme werden meine Tröster seyn, und meine Verzweiflung wird in den Brandungen der Meere einen Nachhall finden. O, ich gehe, und wäre es bis an's Ende der Welt!“ — In solcher Stimmung griff er zur Feder, und im leidenschaftlichen Drange schrieb er folgende Zeilen nieder:

Nicht mit Schwänen möcht' ich ziehen
Nach dem schönen Süd;
Nur in Wüsten möcht' ich fliehen,
Wo kein Leben blüht.

Stürmt und heulet, rauhe Winde,
Mir ihr's Melodie;
Daß ich einen Freund mir finde,
Ganz in Harmonie.

Schütte Deine Ströme, Regen,
Tränke meine Brust;
Wettern harret sie entgegen,
Stürme sind ihr Lust.

Nur hinaus, hinaus in's Freie,
Hin an Meeresstrand!

Wo sich wandelt Himmelsbläue
Trüb in Nebelland;

Wo die Möve über Wellen
Schreiend niederstreift,
Wo nur Schiffe wild zerschellen,
Aeser sich gehäuft.

Dort nur kannst Du Ruhe finden,
Ausgebranntes Herz!
Nichts soll an die Welt Dich binden,
Nichts — als wilder Schmerz!

Aber dieser schreckliche Ausbruch der Verzweiflung war der letzte; er wich bald dem alten, ewigen, langsam auflösenden, aber sicher vernichtenden Schmerz. Theobald schlich wie eine Leiche umher — er ging zu keiner irdischen Gesandtschaft mehr, eine himmlische stand ihm bevor, ein Nervenfieber beschleunigte seinen Weg dahin — und er ging hinüber.

Der Jüngling Edmund von Wernfeld errichtete später seinem unglücklichen Vater ein gleiches Denkmal, wie dieser seiner Mutter, mit der Inschrift: „Dem treuesten Gatten und unglücklichen Vater, der verwaiste Edmund.“

Zwölf Talglichte.

Unter allen Nationen (heißt es in Wilibald Alexis „Wanderungen im Süden“), die seinem schweren Arm erlagen, hegte Napoleon den meisten Grimm gegen die Preußen. Sie hatten ihm zu viel gekostet. Die Franzosen haben die Gefühle ihres Kaisers geerbt. Man giebt an, die Preußen hätten Frankreich am meisten geschadet, am feindlichsten gewüthet. Liegt darin ein Anerkenntniß der Tapferkeit, kann der Preuße sich diese Beschuldigungen gefallen lassen. Aber sie klingen lächerlich, wenn der Franzose die geringfügigsten Umstände als fürchterliche Belege des widerfahrenen Unrechts anführt. Einzelne Ausbrüche soldatesken Uebermuthes können nie als Beweise gegen den Geist eines ganzen Heeres gelten. Was die französischen Provinzen von den Preußen gelitten, war aber nie mehr als das Resultat der Rohheit oder Laune des Einzelnen. Dünkten die Befehle der Obern doch oft allzu schonend gegen eine Nation, der die Sieger einst als Besiegte ihr Letztes opfern mußten! Schrie man nicht von Barbarei, wenn der Soldat einer Dirne den Kuß abgedrungen. Noch sehe ich meine Wirthin in der Nähe von Dun an der Maas freischend die Hände über den Kopf zusammenschlagen, als ihre Einquartierung drei volle

Fässer sauern Rothweins entdeckt hatte. Daß wir einen Tribut davon verlangten, nachdem wir Tage lang bei den ungeschicklichen Wirthen hungern und dursten müssen, schien der Französin ein unerhörtes Gräucl. Ja, verweigerte man doch selbst einmal den Gebrauch des Brunnenwasser, weil der Eigenthümer das schöne Trinkwasser für sich behalten wollte. Die Tochter des propriétaire stellte sich, eine zweite Jeanne d'Arc, vor die Kette, und beschwor Himmel und Erde wegen des unerhörten Frevels. Man erinnert sich, mit welcher Frechheit die französischen Bäuerinnen die preussischen Befehlshaber überliefen, Klagen über zerbrochene Tassen oder zu vieles Essen erhebend, während so selten die gerechte Klage des aus Haus und Bette von seiner Cinquartierung geworfenen deutschen Bauern bei den französischen Generalen Eingang fand.

Höchst charakteristisch für deutsche Gutmüthigkeit scheint mir jene Anekdote von den zwölf pommerschen Grenadieren zu Paris. Ein Bürger daselbst hatte sich eines argen Vergehens schuldig gemacht, welches eine strenge Bestrafung von Seiten der militairischen Behörden erforderte. Man lagerte während dreier Tage zwölf Soldaten bei ihm ein, denen man zu bedenken gab, daß der Bürger sehr straffällig und sehr reich sey. Der kleinen Executions-Armee, zu der man überdies verdiente Individuen der Compagnien gewählt, wurde ausdrücklich aufgetragen, alles zu fordern, was in ihrem Belieben stände, und der General glaubte den Bürger genügend bestraft, als der Capitain ihnen einschärfte: „sie sollten sich nichts abgehen lassen.“ Die drei Tage waren vorüber, das Executionsgeschäft beendet. Die Grenadiere schienen sehr zufrieden. Der Capitain, neugierig, wie seine Leute von der ungemessenen Licenz Gebrauch gemacht, befragte im vertraulichen Gespräch den Befreiten.

Wir haben uns nichts abgehen lassen, Herr Capitain, erwiederte der ehrliche Pommer, wohlgefällig den Bart streichend.

„Ihr habt Euch gute Zimmer anweisen lassen, feine Betten?“

Nein, wir blieben auf dem Flur, alle mit einander. Er hatte ja nicht so viel Betten, und die feinen Zimmer hätten sich nicht für uns geschickt. Aber fühlen haben wir's ihm lassen, dem Parisschen Musje.

„So mußte er Euch täglich eine ausgesuchte Tafel decken. Habt Ihr Euch mit sechs Gerichten, Fisch, Braten u. s. w. begnügt, oder ging es bis zu zwölf Schüsseln?“

Nein, Herr Hauptmann, jeder Mann ein halb Pfund Fleisch, wie jeder Cinquartierte nach dem Reglement bekommt, und das haben wir uns selbst gekocht.

„Aber dafür habt Ihr Euch im Weine entschädigt?“

Das wäre wohl zu theuer gewesen, Herr Hauptmann; des Tages der Mann eine Flasche Halbbier.

„Aber tausend ***, wie habt Ihr es denn dem Schurken fühlen lassen?“

Der Herr Hauptmann,“ erwiederte der Befreite mit schlaudem Blicke, „vor Jedem von uns hat er ein apartes Talglicht hingestellt müssen, und unsere Pfeifen haben wir uns nicht selbst angezündet. Nein, Er hat's thun müssen.“

Die lebendig Begrabenen.

In der Lanterne magique wird jetzt folgende africanische Kriegsglist erzählt. Mehemet Almehti, König von Fez, unterhielt einen langen Krieg gegen benachbarte Völkerschaften, die sich seiner tyrannischen Herrschaft nicht unterwerfen wollten. Desters siegreich, verlor er endlich auch eine Schlacht, in welcher er seine Truppen zu sehr einer blinden Wuth ausgesetzt hatte, so daß diese sich weigerten, ferner den Feind anzugreifen. Er mußte daher auf ein Mittel sinnen, ihnen wieder Muth zu verschaffen. Zu diesem Zweck ließ er ins Geheim mehrere der ihm geeignetsten Officiere zu sich kommen, schlug ihnen vor, sie auf das Großmüthigste zu belohnen, wenn sie einwilligten, sich auf einige Stunden in Gräber einschließen zu lassen, als wären sie in der Schlacht gefallen; er würde dafür sorgen, daß ein hinreichendes Luftloch zum Athmen gelassen werde, und wenn durch einen künstlich verbreiteten Aberglauben man sie in ihren Gräbern anrufen und befragen würde, so möchten sie nur antworten: sie hätten im Paradies alles so gefunden, wie es ihnen ihr guter König versprochen; sie wären im Genuß des beneidenswerthesten Märtyrerglücks, und alle Jene, welche ihnen nachahmten, recht tapfer kämpften und in diesem Kriege den Tod fanden, würden einer gleichen

Seligkeit theilhaftig. — Die Sache wurde ausgeführt, wie er sie vorgeschlagen; seine treuesten Diener wurden eingegraben, wie Todte, und ihnen eine kleine Oeffnung zum Athemholen gelassen. Hierauf begab er sich in's Lager und ließ gegen Mitternacht die vornehmsten Anführer auf dem Schlachtfelde die eingegrabenen Todten fragen, und die Antwort aus den Gräbern hatte wirklich die gewünschte Wirkung. Die getäuschten Anführer begaben sich zurück in's Lager, erzählten das wunderbare Ereigniß den Soldaten, und Muth und Sieg kehrten wieder.

Wie wurden nun aber die unterirdischen Schauspieler, welche dieses Wunder bewirkt hatten, belohnt? Ganz in der Art, wie sie ihren Waffengeführten die Aussicht eröffnet hatten. Der König, vorgebend, daß er Gott ganz allein für das ihm bewiesene Wunder danken müsse, blieb zurück, verstopfte alle an den Gräbern befindlichen Lustlöcher und wies sie so auf die von ihnen verheißenen Glückseligkeiten im Paradiese in der That an.

Eine Abhandlung über Wortbrüchigkeit.

(Aus dem goldnen Zeitalter.)

Ein rechtschaffener Mann, und überhaupt ein jeder und eine jede Redliche muß das gegebene Wort pünktlich halten. — Wer sein Wort bricht — und wenn dieses nur den unbedeutendsten Gegenstand betrifft — der ist nicht werth, daß ihn die Erde trägt, denn ein jeder Wortbruch ist ein Meineid. Ob ich mir den Wortbruch gegen ein Wesen in traulicher Stunde, oder ob ich ihn vor den Augen der Gerechtigkeitspflieger und Fabrikanten unter gewissen Ceremonien und Worten, denen ihr immerhin eine Bedeutung geben möget, habe zu Schulden kommen lassen — gleichviel! ich habe durch dieses Vergehen meine überthierische Natur frech mit Füßen getreten, und habe das verübt, was ihr „sündigen“ nennet.

Predige Deinen Kindern vor allem Andern das Worthalten ein, denn wer sein Wort bricht, der ist ein Lügner, ein Schuft, und steht schon mit einem Fuße auf der höllischen Feuerstraße, welche zu Brand, Raub und Mord führet. — Ganz besonders aber halte Du selbst gegen Deine Kinder Wort; versprich ihnen nicht das Mindeste (und wäre es auch nur ein Pfeffer-

fuchen) im Scherze; Deine Kinder werden sich sonst nach Dir richten! Dich alten Lügner sich zum Vorbilde, zum Wegweiser nehmen. Das Versprechen, welches Du Deinen Kindern gegeben, mußt Du also halten wie einen heiligen Eid, sonst sündigst Du doppelt, gegen Dich und Deine Kinder. — Blick einmal hinaus auf den großen Markt des Lebens: wie stehen da die großen Kinder ihren hohen Eltern unheimlich gegenüber. — Ja, die Eltern sprachen einst zu den Kindern: Seyd nur hübsch fleißig, und wenn das Werk glücklich vollendet ist, dann sollt ihr auch Dies und Das haben. Nun aber haben etliche Kinder nicht die versprochenen Weihnachtsbäume und Puppen erhalten, und darüber murren sie. Hätten die Eltern nichts versprochen, so dürften die Kinder auch nichts verlangen. — Daran nehmt Euch also ein Exempel!

Der Wildschütze.

Schon seit einiger Zeit machte sich in der Umgegend von Hamburg ein romanhafter Wildschütze oder Wilddieb bemerkbar, ohne daß es den Behörden gelang, diesen abentheuerlichen Ninaldo aussündig zu machen; um so mehr überrascht jezt folgende Anzeige in den dortigen wöchentlichen Nachrichten: „Mein herzlichstes Lebewohl allen Jagdinhabern und Jagdliebhabern bei meiner Abreise nach Amerika, wohin mich Menschenfreundlichkeit, dem endlichen Verderben entreißend, förderte. Dem Gewerbe eines Wildschützen im Vaterlande entsagend, hoffe ich dort eine größere Wildbahn zu finden, und der Menschheit nützlich zu werden (dem einzigen Streben meines Lebens), ohne befürchten zu müssen, daß meine Neigung vom Geseß verpönt sey. Allen Edeln, die mir dazu behülftlich waren, meinen wärmsten Dank. Auf offener See an Bord des Ganges nach Newyork bestimmt, den 18. Mai 1835. Franz Christopher Egidius, rectius Johann Christoffer Eidig.“

Mittel gegen den Rost.

Man reibe einen Theil zerstoßenes und durch ein Haarsieb gesiebtes Ziegelmehl und ein halb Theil Bleiglätte mit Leinöl zu einem dicken Anstrich ab und verdünne diesen mit Terpenzinöl. Vor dem Anstreichen damit muß das Eisen, auch wenn es neu ist, vollkommen rein

geschauert werden. Ein doppelter Anstrich dieser Art soll das Eisen, selbst unter fortwährend der Einwirkung des Meerwassers, vollkommen vom Rost frei erhalten.

Es ist seltsam anzuschauen, von welchen unbedeutenden Umständen an gewissen Orten Europa's der Wechsel oder die Beibehaltung der hergebrachten Religion abhängig geworden. Als die Reformation in die Schweiz eindrang, ließ die Regierung des Fürstenthums Neuchâtel, indem sie ihren Unterthanen völlige Gewissensfreiheit gestatten wollte, in jedem Kirchspiele für oder gegen die Annahme des neuen Cultus abstimmen; und in allen Kirchspielen, zwei nur ausgenommen, erklärte sich die Stimmenmehrheit für die protestantische Gemeinschaft. Auch die Bewohner des kleinen Dorfes Cressier hatten sich versammelt, und da sie von beiden Seiten in gleicher Anzahl gegenwärtig waren, so ergaben sich gleich viel Stimmen für und gegen die Religionsveränderung. Nur einer der Ortsbewohner war abwesend; es war der Schäfer, der auf dem Gebirge die Heerde hütete. Man ließ ihn herbeirufen, um jene gewichtige Frage durch seine Stimme zu entscheiden. Eben kein Liebhaber von Neuerungen, giebt er seine Stimme zu Gunsten des bestehenden Cultus, und so blieb dieses Kirchspiel katholisch, und ist es noch in unsern Tagen inmitten protestantischer Cantone.

Jedermann kann in Nordamerika ohne eine der Erwähnung werthe Vorbereitung, oder irgend ein Studium, Pastor werden (versteht sich, nicht bei den Katholiken). Der Priesterstand ist dort ein Geschäft, mit dem sich ein Jeder nach seinem Gefallen befassen kann. Der Pfarrer, den man da auf der Kanzel sieht, begann seine Laufbahn in einem Kaufmannsladen in der nächsten Straße; er war unglücklich dabei und ergriff das neue Gewerbe eines Pfarrers. Ein Anderer begann als Pfarrer, vertauschte aber, sobald er sich ein hübsches Sümmechen erspart hatte, die Kanzel mit dem Comptoir. Nichts fesselt ihn an seine Gemeinde, wenn sein Vortheil ihn an einen andern Ort oder zu einer andern Beschäftigung ruft. Nichts ist seltener, als einen protestantischen Pfarrer mit grauen Haaren zu sehen.

In Persien bedient man sich der Raze, um einen Verbrecher zum Geständniß zu bringen. Man bindet sie einem solchen auf den nackten Rücken und schlägt nun tüchtig darauf los. Dann unterläßt sie nicht, demjenigen, auf dessen Rücken sie befestigt ist, mit Kraken und Weissen reichlich zu vergelten, was sie erdulden muß. Nun wird der Verdächtige gefragt, ob er sich des angeklagten Verbrechens schuldig gemacht hat? Beharrt er beim Leugnen, so erhält die Raze neue Schläge, und man fährt damit so lange fort, bis er eingesteht, was man von ihm verlangt. Fast nie widersteht Jemand dieser Tortur und unterwirft sich lieber der Strafe des wirklich begangenen oder nur angeschuldigten Verbrechens, als solche Marter zu erhalten.

Nur Geduld.

Frage nicht nach meinen Schmerzen
Meiner Sehnsucht, meinem Leid,
Bald verschwimmen sie im Herzen
Wohl mit schöner Wirklichkeit.

Vögel sitzen dort und gaukeln
Auf dem winterlichen Ast,
Und die starren Zweige schaukeln
Von der ungewohnten Last.

Dieser Baum, der einst geblühet,
Steht jetzt winterlich und kalt;
So auch, was im Herzen glühet,
Wird im Leben älter — alt.

Frage nicht: Was kann Dich drücken? —
Wenn der Lenz die Welt durchzieht,
Werden Gräber Blumen schmücken,
Aus Verwesung aufgeblüht.

Und so wird aus meinen Schmerzen
Auch ein Frühling auferstehn;
Laß das Leid in meinem Herzen
Nur verwesen, nur vergehn.

U n U. G . . . f.

Wir merken's recht gut, was Du wohl dachtest,
Als jene lehrreichen Verse Du zu Markte brachtest,
Doch Dein Nachlaß, alte Dame! kommt bei uns zu spät,
Denn eh' wir spielen, wird gestopft, gestickt und genäht.

....

P o g o g r i p h.

Wenn Dir des Lebens Mal, die Kräfte sind entflohen,
Erblickest Du in Dir der ganzen Sylbe Bild.
Nimm mir den ersten Fuß, und in den heißen Zonen
Wachs ich auf jeder Flur, an jedem Berge wild.
Nimmst Du den zweiten Fuß von dem bekannten Worte,

Siehst Du in Deutschland mich an jedem kalten Orte.
Und wird der dritte Fuß auch endlich noch abkommen,
So isst der süße Ruf, den Hunger stets vernommen.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:
Leichenzug.

Bekanntmachungen.

(686) Bekanntmachung. Im hiesigen Klosterhofe sollen

den 24. October c.,

Nachmittags 3 Uhr,
mehrere Thorflügel, eine bedeutende Partie noch nutzbares Bauholz, so wie Brennholz und einige eiserne Bolzen, gegen sofortige Bezahlung meistbietend versteigert werden, wovon wir Kauflustige hierdurch in Kenntniß setzen.

Merseburg, den 19. October 1835.

Der Magistrat.

(681) Mostverkauf. Auf dem sonst Benneschen, jetzt Elfeldschen Gute in der Altenburg ist von jetzt an fortwährend guter Weinmost zu 3 Egr. à Quart zu haben.

Merseburg, den 19. October 1835.

Litisch.

(628) Handlungs-Anzeige. Französisches Jagd- und Scheibenpulver, Patentschrot in allen Nummern zc. empfiehlt zu billigen Preisen

der Kaufmann H. W. Berendes.

Neumarkt vor Merseburg, den 21. September 1835.

(663) Handlungs-Anzeige. Cheribon-Kaffee von vorzüglicher Güte verkauft um billigen Preis

der Kaufmann Stock
in Merseburg.

(677) Logis-Vermiethung. Windberg Nr. 284. der Bürgerschule gegenüber, steht von jetzt an ein Logis für einzelne Herren oder an eine stille Familie zu vermieten.

Merseburg, den 19. October 1835.

(679) Vermiethung. In meinem Hause in der Gotthardts-gasse sind zu vermieten: 12 Stuben, 12 Kammern, 8 Boden-

kammern, 3 Boden, 7 Küchen, 7 Holzställe, 1 Speisegewölbe, 1 Waschkhaus, 1 Keller, auf 8—10 Pferde Stallung, 1 Schuppen, 1 Gärtchen, 2 Höfe und ein Brunnen. Auch kann ich noch einen Garten mit einer Wohnung überlassen. Das Nähere darüber ist in meiner Gartenwohnung auf dem Sixtberge zu erfahren.

Merseburg, den 18. October 1835.

Henriette von Römer.

(670) Logis-Veränderung. Die Veränderung meines Logis aus der Oberburgstraße in die Delgrube Nr. 165. zeige hiermit ergebenst an; zugleich habe ich die Ehre, mich in allen Arten Buchbinder- und Papparbeiten, worunter besonders alle Damenarbeiten zu Stickereien u. dergl. zu empfehlen, und verspreche reelle Bedienung.

Merseburg, den 12. October 1835.

Wilhelm Neck,

Buchbinder, Futteral- und Galanterie-Arbeiter.

(680) Logis-Veränderung. Ich mache meinen hochverehrten Kunden, Freunden und Gönnern hiermit bekannt, daß ich von jetzt an bei dem Fleischhauermeister Herrn Stecher, Nr. 37., wohne.

Neumarkt vor Merseburg, den 19. October 1835.

F. Landgrebe,
Barbier.

(684) Wohnungs-Veränderung und Empfehlung. Ich erlaube mir ergebenst anzuzeigen, daß ich nicht mehr in der Altenburg, sondern in der Gotthardtsstraße Nr. 17. wohne. Ich empfehle mich zugleich, daß ich im Stande bin, alle in mein Geschäft einschlagende Artikel auf das Beste zu verfertigen. Auch kaufe und verkaufe ich altes Zinn, Blei und Messing um den besten Preis.

Merseburg, den 21. October 1835.

Friedrich Köfner, Zinngießermeister.

(683) Empfehlung.

P. F. Welfer,

Zwirnfabrikant aus Lockwitz bei Dresden, empfiehlt sich zum bevorstehenden Martinimarkt mit allen Sorten weißen, grauen und bunten

Näh- und Strickzwirn, mit schottischem Zwirn, Zeichengarn u. s. w. und steht auf dem Markt unter dem Rathhaus in dem Eckgewölbe nach der Johannisgasse zu, neben dem ehemalig Stednerschen Gewölbe.

(687) Empfehlung. Daß ich mich hier in Merseburg mit einer Lesebibliothek von einer Auswahl geschichtlicher Bücher, wie auch Romane und Ritter-, Räuber- und Geister-Geschichten, etablirt habe, mache ich hiermit ergebenst bekannt, und bitte um gütige Zuneigung. Meine Wohnung ist in der Oberbreitengasse bei Herrn Hartmann, Nr. 401. *M. B.*
Verwittw. Dr. Wagner.

(678) Empfehlung. Einem hochzuverehrenden Publikum beehrt sich sein, diese Messe auf's beste assortirtes Uhrenlager, bestehend in geschmackvollen Bronze-Pendulen, goldenen, ciselirten und galonirten Kinderuhren mit und ohne Steinlöcher, zu den billigsten Fabrikpreisen, zu empfehlen,
Franz Ilm, Uhrmacher.
Merseburg, den 19. October 1835.

(682) Bekanntmachung. Da nun die Leipziger Messe vorüber ist, so mache ich einem hochzuverehrenden Publikum hiermit bekannt, daß von jetzt an wieder wöchentlich zweimal Gelegenheit nach Leipzig ist, Dienstags und Freitags; wer Lust hat mitzufahren, hat sich zu melden. Den 24. d. M. ist auch Gelegenheit nach Weiskensfeld zum Hofmarkt. Es bittet um zahlreichen Zuspruch

Friedrich Eichhof,
wohnhaft in der Breitengasse Nr. 351.
Merseburg, den 19. October 1835.

(675) Verloren wurde ein neuer Schlüssel, zu einem deutschen Schloß gehörig; der etwaige Finder wird gebeten, solchen gegen 5 Sgr. Douceur in der Redaction dieser Blätter abzugeben.

(676) Am 14. d. M. ist in der Domkirche ein Regenschirm liegen geblieben; der rechtmäßige Eigenthümer desselben kann solchen

gegen Erstattung der Insertionsgebühren in der Altenburg Nr. 147. in Empfang nehmen.
Merseburg, den 17. October 1835.

(685) Einladung. Ich mache hiermit bekannt, daß auf künftigen Sonntag und Montag die Kirmse ist; und lade alle meine mir wohlwollenden Gäste dazu ein; mit kalten und warmen Speisen und Getränken werde ich versehen seyn.

Lischendorf in Leuna.

Sonntag, den 25. October, predigen in der Schloß- u. Domkirche: Vorm. Hr. Abj. Pucher; Nachm. Hr. Diac. Langer.
Stadtkirche: Vorm. Hr. Senior Heydenreich; Nachm. Hr. Diac. D. Köppler.
Neumarktskirche: Hr. Pastor Eylan.
Altenburger Kirche: Hr. Pastor Wallenburg.

Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

Dom. Geboren: dem Domprobstei-Verwalter Kühn ein Sohn.

Stadt. Geboren: dem Schneidermeister Burgold ein Sohn; dem Bedienten Rothe eine Tochter; dem Maurergefellen Leonhardt ein Sohn; dem Schuhmachermeister Hartmann eine Tochter; dem Maurergefellen Born ein Sohn. — Gestorben: eine unehel. Tochter, 12 Wochen alt.

Neumarkt. Geboren: dem Einwohner Helbig im Venenien ein Sohn.

Altenburg. Geboren: dem Buchdrucker Schallert eine Tochter; einer ledigen Person ein Sohn. — Gestorben: eine unehel. Tochter, im 6. Monate.

Kirchennachr. vorigen Monats: (Lauchstädt.)

Geboren: dem Schuhmachermeister Berger eine Tochter (todtgeb.); dem Zimmermann Heine ein Sohn; dem Bürger und Zimmermann Rathlos ein Sohn; dem Bentlermeister Schimpf eine Tochter; dem Schuhmachermeister Ludwig eine Tochter. — Getrauet: der Maurer Bornike mit Igfr. W. Scharf von hier. — Gestorben: die einzige Tochter des hiesigen Bürgers und Gasthalters zur goldnen Sonne, Ublig, im 21. Jahre; der herrschaftliche Kutscher Oppe, im 37. Jahre; der jüngste Sohn des Zimmermanns Heine, in der 2. Woche.

Marktpreise der letzten Woche.

	Ehl.	fg.	pf.	bis	Ehl.	fg.	pf.
Weizen	1	12	6	bis	1	17	6
Roggen	1	—	—	bis	1	3	9
Gerste	—	25	—	bis	—	27	6
Hafer	—	17	6	bis	—	22	6

Herausgegeben von den Kobitzschischen Erben.